

dieser Sammlung von 144 Karteikarten mit zentralen Bibelstellen, herausgegeben von dem Tübinger Professor für Neues Testament Hans-Joachim Eckstein. Eckstein stellt zunächst Stellen zu wichtigen biblischen Themen zusammen, bevor er zusätzlich weitere Zentralstellen in der kanonischen Reihenfolge ihres biblischen Fundortes bietet. Die Lebensworte – durchweg nach der revidierten Lutherbibel – sind dabei folgenden Themen zugeordnet: Liebe Gottes, Jesu Kreuz – unser Heil, Jesu Auferstehung – unser Leben, Geist Gottes, Glaube, Liebe (der Christen), Hoffnung, Trost und Zuspruch, Segen. Darauf folgen jeweils zehn weitere Stellen aus den vier Evangelien und dem Römerbrief sowie den weiteren Paulusbriefen.

Die zweisprachige – inhaltlich identische – Studienausgabe bietet zusätzlich auf der Rückseite jeder Karteikarte den griechischen Text nach Nestle-Aland. Von den Seligpreisungen bis zu den Kanzelgrüßen kann sich so der Theologiestudent im Studium wie der Theologe im Pfarramt wichtige Primärtexte auch in der Ursprache immer wieder einprägen und zusprechen. Die zweisprachige Studienausgabe dient damit nicht nur dem bibelkundlichen Wissen, sondern auch einer Vertrautheit mit den Gottesworten in ihrer griechischen Grundsprache. Für gemeindliche Griechischkurse, die es hier oder da gibt, kann diese Sammlung nur empfohlen werden.

Eckstein bietet darüber hinaus weiterführende Tips und Hilfen an für diejenigen, die mit dem vorliegenden Material „fertig“ geworden sind. So weist er u. a. auf sein im selben Verlag erschienenenes „Bibel-Anstreichsystem“ hin, das ein Verzeichnis biblischer Begriffe von Abendmahl, Anfechtung und Apostel über Gericht, Gesetz und Heilsgewißheit bis hin zu Wiedergeburt, Wiederkunft und Wort Gottes bietet. Gewiß braucht nicht jeder solche Hilfen. Man kann sich auch selber Sammlungen von Schriftstellen zu diesen Stichpunkten aufbauen und immer wieder auch in einer gewissen systematischen Ordnung aneignen. Als Einstieg in ein solches Tun aber sind Ecksteins Angebote allemal hervorragend geeignet. Die Mündigkeit und die theologische Gesprächsfähigkeit unter Laien und Pfarrern kann dadurch nur gewinnen. Und man bekommt nicht zuletzt einen Fundus an Trostsprüchen für die Seelsorge an der eigenen Seele, eben „Worte des Lebens“.

Armin Wenz

Kenneth G. Appold, Orthodoxie als Konsensbildung. Das theologische Disputationswesen an der Universität Wittenberg zwischen 1570 und 1710 (Beiträge zur historischen Theologie 127), J.C.B. Mohr, Tübingen 2004, ISBN 3-16-148215-8, 359 S., 84,- €.

Dieses Buch eines amerikanischen Theologen wurde 2001 als kirchengeschichtliche Habilitationsschrift an der Universität Halle-Wittenberg angenommen. Appold wendet sich im Überblick wie in thematischer Auswahl den 3000 erhaltenen und bisher unerforschten theologischen Disputationsdrucken eben

dieser Universität Wittenberg in der Zeit der lutherischen Orthodoxie zu. Diese Drucke waren die Grundlage für regelmäßig stattfindende akademische Disputationsverhandlungen, die wiederum eine nicht geringe Rolle für die Eigenfinanzierung der theologischen Fakultät spielten, hatten doch die studentischen Respondenten in der Regel den jeweiligen Professor für die Durchführung einer Disputation zu bezahlen. Während sonst in der Orthodoxie-Forschung die großen Standardwerke oder auch die erbaulichen Schriften der damaligen Theologen im Vordergrund stehen, ist die Gattung des Disputationsdrucks nach Appold besonders geeignet für eine diachrone, aber auch eine synchrone Betrachtung der theologischen Fakultät innerhalb kürzerer Epochen. Neben der Frage nach den inhaltlichen Schwerpunkten der verschiedenen Theologen läßt sich gerade auf diesem Feld auch die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Normierung der Theologie im Spannungsfeld von Konsens und Individualität gut beleuchten. Denn die Disputationsdrucke, die von den Theologieprofessoren den Studenten in Form von Thesen etwa anlässlich einer Promotion vorgegeben wurden, zielten einerseits auf Konsensbildung, boten aber andererseits immer auch Potential für einen Dissens in Auslegungsfragen. Sie wurden den Pfarrern zur Lektüre empfohlen und waren zugleich bei nicht wenigen Theologen die Basis für ihre späteren exegetischen und systematischen Standardwerke.

Von Anfang an räumt Appold mit den durch Tholuck geprägten Vorurteilen gegen die orthodoxen Theologen auf, so etwa, wenn er nachweist, daß diese keine Einzelkämpfer waren, sondern Gemeinschaftsarbeiter. In einem ersten Teil stellt der Verfasser die geschichtlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen des Disputationswesens dar. Der zweite Teil dient dem Überblick über die vielfältigen Disputationsthemen. Im dritten Teil wendet Appold sich den Disputationen zur Lehre von der Kirche (Ekklesiologie) zu. Dadurch wird seine Arbeit zu einem wichtigen Beitrag in der gegenwärtigen Konfessionalisierungsdebatte.

Schon Appolds Untersuchung der Rahmenbedingungen des Disputationswesens zeigt, daß die Lehrautonomie in der Orthodoxie weit größer war, als man heute oft anzunehmen bereit ist. Weder sind durchgreifende Disziplinierungsmaßnahmen zu erkennen noch etwa ein Zwang, die Lehre der „Anwendung“ zu unterwerfen. Appold zieht selber kaum Vergleiche mit der gegenwärtigen Situation in Theologie und Kirche. Doch gerade solche Hinweise deuten an, daß entgegen der landläufigen Meinung damals die Freiheit von Forschung und Lehre möglicherweise größer war als weithin in der heutigen Zeit. Die Rahmenbedingungen des Wittenberger Disputationswesens werden in historischer Abfolge dargelegt. Programmatisch war bereits der Ansatz des aus Württemberg nach Wittenberg geholten schwäbischen Theologen Jakob Andreae, der angesichts der innerlutherischen Streitigkeiten gegen Ende des 16. Jahrhunderts überzeugt war: „Es reicht nicht, Unterschriften für Glaubensartikel zu

sammeln; man muß auch den Einzelnen überzeugen. Der Einzelne muß in die Lage gebracht werden, seinen Konsens geben zu können“ (S. 15).

„Dissens entsteht nach Andreaes Auffassung nämlich dann, wenn die Wahrheit nicht richtig erkannt wird. Wahrheitserkenntnis führt zum Konsens. Das liegt daran, daß Wahrheitserkenntnis ... für Andreae immer ein öffentlicher, gemeinsamer Vorgang ist. Sie wird dann bedroht, wenn die privaten Erkenntnisse einzelner Personen nicht durch öffentlichen Diskurs geprüft und geschliffen werden“ (S. 22f). Das setzt für den theologischen Diskurs Übereinstimmung über die Lehrgrundlagen in Gestalt von Schrift und Bekenntnis voraus sowie die Bereitschaft zu fairem und methodisch wie sprachlich sauberem Argumentieren. Wahrheitssuche und Gemeinschaftsbildung waren für die lutherischen Theologen zwei Seiten einer Medaille. Zwar gab es insbesondere in der Zeit nach den kryptocalvinistischen Unruhen die theoretische Möglichkeit der Zensur, doch faktisch wurde diese nach der Abwehr des Kryptocalvinismus nicht mehr angewandt. Freilich sollte dies nicht zu der Fehlannahme verleiten, als sei man damals bereits mit einem reinen Methodenkonsens zufrieden gewesen. Die Disputationen dienten auch der Erkenntnis und argumentativen Abwehr von Irrlehren und der Normierung von Glaubensaussagen. Insbesondere das Verfolgen konfessionspolitischer Ziele hätte nach Appold die Tendenz zur Indoktrination zeitigen können. Die untersuchten Texte zeigen jedoch, daß die Theologen dieser Versuchung kaum jemals erliegen sind. Freilich hatte man gerade in den kryptocalvinistischen Streitigkeiten gelernt, daß auch „hinter der scheinbaren Relativierung der Glaubensnormen ... eine eindeutige Parteinahme“ stehen konnte (S. 38).

Insbesondere im dritten Teil zeigt Appold dann, wie fruchtbar, vielfältig und ergebnisoffen im Detail eine Theologie sein kann, die sich über ihre inhaltlichen Grundlagen und Grenzen einig ist. Die Bekenntnisbindung war gerade keine Hemmung für die damaligen Theologen, sondern eröffnete einen weiten Raum, den sie in immer neuen Diskursen nach den verschiedensten Richtungen auszuschreiten in der Lage waren. Insbesondere die kontroverstheologische Auseinandersetzung mit den Jesuiten, aber auch mit Calvinisten und Antitrinitariern führte zu einer enormen qualitativen wie quantitativen Blüte des Disputationswesens in Wittenberg. Die Disputationen hatten daher wie die veröffentlichten Drucke gemeinschaftsbildende und konfliktlösende Funktionen ebenso wie praktisch-pastorale, wobei verschiedene Theologen die Schwerpunkte ja nach (die Theologie als intellektuelle Denkschule oder in pastoral-missionarischer Ausrichtung sehendem) Theologieverständnis unterschiedlich setzen konnten. Schon in diesem Punkt zeigt sich eine enorme und legitime Vielfalt unter den damaligen Lutheranern. Appolds Arbeit bietet somit auch eine hochinteressante Fakultätsgeschichte und eine Methodengeschichte der Wittenberger Orthodoxie. Dabei wird u.a. erkennbar, daß die Rezeption aristotelischer Methodologie einerseits durch das Schriftprinzip, andererseits durch die pädagogische Ausrichtung des Studiums immer wieder durchbrochen

werden konnte. So bemühte man sich auch darum, die Gegenstände der kontroverstheologischen Auseinandersetzungen allgemeinverständlich darzulegen. Mithin wird gerade am Wittenberger Disputationswesen erkennbar, daß es keineswegs um mechanisches Auswendiglernen dogmatischer Formeln, sondern um einen „dynamischen Prozeß von gemeinsamer und öffentlicher Erkenntnis-suche“ ging (S. 85). Appold dokumentiert das, indem er als Textanhang zum I. Teil seiner Arbeit die (lateinischen) Disputationsregeln Balthasar Meisners zum Abdruck bringt. Der Autor zieht das Fazit: „Alles andere als statisch oder epigonenhaft, entwickelt sich diese Unterrichtsform zu einem hervorragenden Forschungsinstrument der lutherischen Orthodoxie und trägt wesentlich zum offenen und lebendigen Geist dieser Epoche bei“ (S. 88).

Diese Lebendigkeit kann Appold im II. und III. Teil seiner Arbeit überzeugend darlegen, indem er zunächst einen Gesamtüberblick über die Themenvielfalt der Disputationsdrucke in den aufeinanderfolgenden Kurzepochen jener Zeit bietet, bevor er sich der vielgestaltigen Entfaltung der Lehre von der Kirche bei den unterschiedlichen Theologen zuwendet. Der Überblick über die Themen in den Jahren der konfessionellen Konsolidierung (1577–1601), in der Zeit neuer „Praxis-Bezüge durch Systembildung und Kontroverstheologie“ (1601–1626), in der Zeit des Krieges (1626–1650), in der zweiten Blütezeit der Orthodoxie, von Appold als „Epoche der Pluralität“ bezeichnet (1650–1690), sowie in der Spätphase, als der Kampf gegen den Pietismus immer wichtiger wurde (1690–1706), erweist, daß die lutherische Theologie jener Zeit in der Lage war, auf die Herausforderungen der jeweiligen Epoche durch stets neue Auslegung von Schrift und Bekenntnis einzugehen. Dabei zeigt der diachrone Durchgang, daß zunehmend auch neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Philologie, der Orientalistik, der Judaistik wie der Kulturanthropologie rezipiert werden konnten, was unter anderem zur Herausbildung eines geprägten Religionsbegriffes bei einigen Theologen führte. Interdisziplinarität war für die Theologen jener Zeit kein Fremdwort. Es war in Wittenberg auch – entgegen den heute in Lehrbüchern verbreiteten Mythen – möglich, gegen die Echtheit der hebräischen Vokalzeichen im Alten Testament zu argumentieren, obwohl viele Theologen aus kontroverstheologischen Gründen an dieser Echtheit festhalten wollten. Die einzelnen Theologen waren frei, auch ihren eigenen Interessen zu folgen. Nach Appold waren die besonders heute verschrieenen Theologen Calov und Quenstedt gerade keine „Buchhalter“, sondern innovative Individualisten. Das zeigt sich auch im Umgang mit den theologischen Normen Schrift und Bekenntnis. Appold schreibt z. B.: „Als ‚Norm‘ wirkte die CA in dieser Hinsicht also keineswegs einengend, wie oft vermutet, sondern geradezu anregend und befreiend“ (S. 131). Darüber hinaus war man in der Lage, Theologen aus allen Epochen der Kirchengeschichte zu zitieren, ja, Lutherzitate sind bei den meisten orthodoxen Theologen sogar äußerst selten anzutreffen. Auch in der Wahrnehmung anderer Konfessionen ging man äußerst differenziert vor und suchte keineswegs nur das Trennende. Nach Abraham Calov

gibt es „Anlaß zur Meinung, daß die lutherische Lehre auch innerhalb der Katholischen Kirche zu Hause sein könnte – wenn es bloß nicht das Tridentinum gegeben hätte“ (S. 136, Anm. 187).

Auch beim Thema „Kirche“ finden sich – ausgehend von der unhinterfragten gemeinsamen Basis in CA 7 – unterschiedlichste Schwerpunktsetzungen und zum Teil geradezu entgegengesetzte Äußerungen von Fakultätskollegen in den Disputationsdrucken, etwa was das Verhältnis von sichtbarer und unsichtbarer Kirche oder von Universalkirche und Partikularkirche betrifft. Dabei kommt es praktisch nirgends zu einer Verabsolutierung der eigenen Partikularkirche, ist vielmehr durchweg das Bemühen erkennbar, die *ecclesia catholica* auch jenseits der eigenen partikularen Kirchlichkeit wahrzunehmen. Läßt man die unterschiedlichen Modelle, die Appold vorstellt, am inneren Auge vorüberziehen, so drängt sich der Schluß auf, daß die Ekklesiologie der lutherischen Orthodoxie vielfältiger und bei allen niemals in Frage gestellten kontrovers-theologischen Festlegungen auch ökumenisch offener war als die des heute wahrnehmbaren, vor ökumenistischen Beteuerungen nur so strotzenden „Protestantismus“.

So bestätigt auch der dritte Teil über die Ekklesiologie das in den ersten beiden Teilen gewonnene Bild. Auf der gemeinsamen Grundlage von Schrift und Bekenntnis kam es in der Wittenberger Orthodoxie zu einer ungeheuer fruchtbaren Wirksamkeit unterschiedlichster Theologen, was u. a. in der Vielfalt der Themen und in der frappierenden Uneinheitlichkeit ihrer Interessen und Äußerungen zum Ausdruck kommt. Gerade die Kontroverstheologie erweist sich nach Appold als vielschichtig und entspricht keinesfalls dem heute üblichen Bild von der „streitsüchtigen“ Orthodoxie. Weder sind exklusivistische Wahrheitsansprüche noch Berührungsängste im Verhältnis zu anderen Konfessionen auszumachen. Auch ist eine große kollegiale Toleranz innerhalb der jeweiligen Fakultät unübersehbar. So nimmt es nicht wunder, daß Appold am Ende seiner lesenswerten Untersuchung über das Wittenberger Disputationswesen zu „historiographischer Revision“ der landläufigen Urteile über die lutherische Orthodoxie aufruft.

Armin Wenz

Bengt Hägglund, Chemnitz – Gerhard – Arndt – Rudbeckius. Aufsätze zum Studium der atlutherischen Theologie (Texte und Studien zum Protestantismus des 16. bis 18. Jahrhunderts. Band 1, hg. von Johann Anselm Steiger), Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 2003, ISBN 3-933688-93-0, 266 S., 18,- €.

Es ist das Verdienst des unermüdlichen Herausgebers Johann Anselm Steiger sowie des vor allem als Antiquar bekannten Verlegers Hartmut Spenner, mit diesem Eröffnungsband der neugegründeten Reihe „Texte und Studien zum Protestantismus des 16. bis 18. Jahrhunderts (TSP)“ eine wahre Perlenkette bisher „vergrabener“, weil zumeist abseits veröffentlichter Aufsätze des schwedi-